

Roswitha Gruber

***Die Kinder der
Dienstmagd***



rosenheimer

selbst wollte ich es lange Zeit nicht eingestehen, weil ich wusste, wie aussichtslos unsere Liebe ist.«

Dann riss er sich von ihr los, nicht ohne ihr zuzurufen: »Über den Winter werde ich nachdenken, ob es für uns nicht doch eine Lösung gibt.«

»Tu das, Franz!«, rief sie ihm nach. »Ich werde ebenfalls darüber nachdenken.«

Nach der Almzeit wieder zurück auf dem Thannhof erledigte Elisabeth gewissenhaft, wie immer, all ihre Pflichten. Dennoch fragte die Bäuerin eines Tages: »Was ist los mit dir, Madl? Du wirkst so abwesend. Bist etwa verliebt?«

Wie vom Donner gerührt ließ die Magd den Brotlaib, den sie gerade formte, in die Backmulde fallen.

»Hab ich recht?«, hakte die Thannhoferin nach.

»Ja, Bäuerin, es stimmt«, gab Elisabeth zu. »Ich sinniere die ganze Zeit darüber nach, ob es für uns eine Möglichkeit gibt zum Heiraten.«

»Will er dich denn heiraten?«

»Und ob!«

»Ist er ein Bauer?«

»Leider nicht. Er ist Rossknecht.«

»Dann lass die Finger davon, Dirndl. Was willst mit einem armen Deifi?«

Vielleicht, dachte sich die Elisabeth, war es ja möglich, mithilfe der Bäuerin doch noch einen Weg für sie und den Franz zu finden.

»Wenn's euch recht wäre und seinen Leuten auch, dann müsst es doch irgendwie mit dem Heiraten gehen ...«

So weit ging das Verständnis der Thannhoferin dann aber doch nicht. »Wo wollt ihr denn beisammen sein?«, fragte sie. »Du schläfst bei uns doch in der Mägdekammer, und er schläft gewiss bei seinen Leuten in der Knechtskammer.«

Doch so schnell gab die Elisabeth nicht auf. »Vielleicht könnt er ja zu euch in Dienst gehen. Dann könntest uns eine gemeinsame Kammer geben.«

»Gehen tät das schon. Aber was sagst, wie lange dient er schon bei seinem Bauern?«

»Das sind schon über fünfundzwanzig Jahre.«

»Siehst, das macht man nicht. Man nimmt nicht einem Bauern den langgedienten Knecht weg. Und bei dir ist es das Gleiche. Jetzt sind's fast zwanzig Jahre, dass du bei uns in Diensten stehst, da würd' sich's nicht gehören, dass sie dich abwerben.«

Traurig ließ die Dienstmagd den Kopf sinken. Dagegen wusste sie nichts mehr einzuwenden.

Um sie zu trösten, fügte die Bäuerin noch hinzu: »Schau, wenn wir euch das Heiraten wirklich erlauben würden und ich würd euch eine Kammer zur Verfügung stellen, damit ihr wenigstens einmal in der Woche beisammen sein könnt, dann würdet ihr auch nicht glücklich werden. Außerdem, was wäre, wenn ein Kind kommt? Dann fingen die Probleme erst richtig an.«

Elisabeth war klar, dass die Bäuerin recht hatte. Angenommen, sie war so gutherzig und

würde zulassen, dass das Kind auf dem Hof aufwuchs, was, wenn ein zweites Kind und ein drittes kam? Die müsste sie dann weggeben.

»Mal ehrlich, willst du deine Kinder wirklich von fremden Leuten aufziehen lassen?«, hörte sie die Thannhoferin sagen. »Abgesehen davon, dass es dir jedes Mal das Herz zerreißen würde, wenn du eines weggeben musst, denk auch mal an die armen Kinder! Egal, zu wem du sie geben würdest, sie wären immer die ›Kinder der Dienstmagd‹ und damit Menschen zweiter Klasse. Sie würden überall herumgestoßen und würden in der Schule von den Bauernkindern getratzt. Außerdem, damit ihre Pflegeeltern einen Nutzen von ihnen hätten, müssten sie von klein auf schwer arbeiten und würden auch nur wieder Knecht oder Magd werden können. Willst du ihnen das wirklich antun?«

Betroffen dachte die Dirn nach. Dann beehrte sie auf: »Ich bin eine Bauerntochter und habe trotzdem von klein auf daheim schwer arbeiten müssen, und nachher bin ich auch nur eine Dienstmagd geworden.«

»Trotzdem besteht da ein bedeutender Unterschied«, widersprach ihre Dienstherrin. »Du hast eine behütete Kindheit gehabt und hast genügend Selbstbewusstsein entwickeln können. Dadurch hast du viel erreicht. Schon mit fünfundzwanzig haben wir dich zur Baudirn gemacht, und mit noch keinen dreißig durftest du selbstständig auf die Alm. Der Bauer hat dir sein ganzes wertvolles Vieh anvertraut. Als Kind einer Dienstmagd hättest du es vermutlich nie so weit gebracht.«

Diese Worte machten die Magd nachdenklich. Noch ehe sie eine passende Entgegnung vorbringen konnte, fuhr ihre Bäuerin fort: »Vielleicht bist du auch so selbstsicher geworden, weil du immer wusstest, hinter dir steht eine Familie. Und zu der könntest du jederzeit zurückkehren.«

»Das Gefühl habe ich schon lange nicht mehr«, wandte Elisabeth ein. »Seit meine Eltern nicht mehr leben und mein Bruder den Hof bewirtschaftet, fühle ich mich dort als Fremde.«

»Jetzt brauchst deine Familie ja auch nicht mehr. Wir sind längst deine Familie geworden. Dafür solltest du dankbar sein. Du hast satt zu essen, du wirst eingekleidet, du hast ein Dach überm Kopf. Was willst du mehr? Das solltest du nicht alles wegwerfen für eine ungewisse Zukunft.«

»Aber ich hab den Franz doch so viel gern!«, brach es aus der Dirn heraus. »Ein Leben ohne ihn kann ich mir nicht vorstellen.«

»Das Verliebtsein, das vergeht schneller, als du schauen kannst«, warnte die Bäuerin. »Glaub mir das. Dann bleiben nur noch die Sorgen. Lass alles so, wie es ist. Bisher hast du doch ganz gut so gelebt. Du weißt selbst, es gibt eh genug unglückliche Kinder auf der Welt. Da musst du nicht noch ein paar hinzufügen. Außerdem – wenn ich dir das Heiraten erlauben würde und wenn ich es zuließe, dass dein Mann hier ein- und ausgeht, dann würden die anderen Dienstboten gleiche Rechte verlangen. Was würde dann aus der Arbeit werden und aus dem Hof? Der gibt schließlich uns allen das Brot.«

Mehr und mehr sah die Elisabeth ein, dass ihre Bäuerin recht hatte. Es war wohl besser, wenn sie nicht länger ihren Träumen nachhing. Sie musste versuchen, Franz zu vergessen. Doch das war leichter gedacht als getan. So sehr sie sich auch bemühte, sich den geliebten

Mann aus dem Kopf zu schlagen, es gelang ihr nicht. Immer wieder seufzte sie bei der Arbeit auf vor lauter Herzweh. Und als sie Ende Juni wieder auf der Alm war, wünschte sie sich ihn sehnlichst herbei.

Und plötzlich stand er wieder vor ihr, stattlich, strahlend, braungebrannt. Ohne lange Vorrede riss er sie in die Arme und küsste sie stürmisch. Doch so sehr sie sich danach gesehnt hatte, so sehr sie das wohlige Gefühl genoss, von seinen starken Armen gehalten zu werden und seine heißen Küsse zu spüren, auf einmal straffte sie ihren ganzen Körper und schob ihn mit beiden Händen von sich. »Franzl, was soll das? Du weißt doch, dass unsere Liebe keine Aussicht hat.«

Dazu sagte er gar nichts. Während er sich über die Brotzeit hermachte und sie kaum einen Bissen runterbrachte, berichtete sie ihm ausführlich von dem Gespräch mit ihrer Herrin. Er wirkte jedoch nicht so enttäuscht, wie sie das erwartet hatte. Im Gegenteil, seine gute Laune schien sich nicht erschüttern zu lassen. War er vielleicht froh, dass er nicht zu seinem Wort stehen musste? Doch ehe sie sich versah, umarmte er sie erneut, küsste sie auf den Mund, die Stirn und auf beide Wangen.

»Gräme dich deswegen nicht, Herzerl. Es gibt eine andere Möglichkeit für uns.«

Wieder schob sie ihn weg. »Das glaubst du doch selbst nicht. Was sollte das sein?«

»Wir werden uns einen Hof kaufen.«

Da lachte sie nur. »Wo willst du den hernehmen? Einen Hof kann man nicht wie eine Kuh auf dem Markt kaufen.«

»Da irrst du dich, Elisabeth. Auch Höfe werden auf dem Viehmarkt angeboten. Erst letztlich habe ich von einem Bauern erfahren, der auf diese Weise zu seinem Hof gekommen ist. In Zukunft werde ich jeden Markt besuchen und Augen und Ohren offenhalten.«

»Ja, gut. Angenommen, man bietet einen Hof an, wovon willst du ihn bezahlen?«

Mit Eifer legte er ihr seinen Plan dar. Da er sein ganzes Dienstleben lang seinen Lohn gespart hatte, war ein ganz schönes Sümmchen zusammengekommen, und er ging davon aus, dass sie sich ebenfalls einiges erspart habe.

»Gewiss habe ich gespart, Franzl. Aber da ist nicht viel zusammengekommen. Du weißt selbst, dass eine Magd nur halb so viel Lohn kriegt wie ein Knecht. Selbst wenn wir also unser Gespartes zusammenlegen, langt's hinten und vorne nicht.«

Er erklärte ihr, dass man einen Hof ja nicht gleich ganz in bar bezahlen müsse.

»Das weiß ich auch«, erwiderte das Mädchen. »Aber bei dem bisschen Anzahlung, das wir machen könnten, frisst uns der Zins auf.«

Sogar diesen Punkt hatte der verliebte Rossknecht bedacht. Von seinem letzten Jahreslohn hatte er sich auf dem Maimarkt zwei Jungkühe gekauft. Die durfte er mit dem Vieh seines Herrn auf der Alm grasen lassen. »Im Herbst kann ich sie zum doppelten Preis verkaufen«, berichtete er voller Stolz.

Doch Elisabeth wiegte bedenklich ihren Kopf.

»Gewiss, das hört sich gut an. Die Sache hat allerdings einen Haken. Angenommen, du kaufst von dem Geld im Jahr darauf vier Kühe und wieder ein Jahr später acht und danach

sechzehn usw. Dann würde in absehbarer Zeit ganz schön was zusammenkommen. Mehr als zwei Kühe kann dir dein Bauer aber nicht erlauben, sonst reicht sein Gras für's eigene Vieh nicht mehr aus. Weil du also jedes Jahr nur fünfzig Gulden verdoppeln kannst, dauert es hundert Jahre, bis wir uns einen eigenen Hof leisten könnten.«

Franz war klar, dass seine Liebste recht hatte – leider. Dennoch ließ er sich nicht entmutigen. »Du wirst meine Frau. Das ist ganz gewiss.«

»Da müsste aber ein Wunder geschehen.«

»Der liebe Gott hat uns zusammengeführt, er wird uns auch weiterhin beistehen«, antwortete der Knecht voller Gottvertrauen.

Der Sommer ging dahin, aber das Wunder geschah nicht. Jedes Mal, wenn der Franz die Sennerin besuchte, sah sie ihn erwartungsvoll an, um dann abermals enttäuscht die Flügel hängen zu lassen. Auch den ganzen Winter über betete sie um ein Wunder. Als der Franz sie dann im folgenden Juni auf der Bergweide besuchte, sah sie ihm schon von Weitem an, dass keines geschehen war. Aber er hatte einen Trost für sie bereit: »Ich habe wieder zwei Jungkühe gekauft und meinem Bauern mit auf die Alm gegeben.«

»Dann brauchen wir jetzt nur noch neunundneunzig Jahre zu warten, bis wir heiraten können«, lächelte sie wehmütig, als sie sich in seine Arme schmiegte.

»Lass uns nicht traurig sein«, antwortete er. »Lass uns die wenigen Stunden genießen, die wir beisammen sein können.«

So ähnlich war das auch im Monat darauf. Ende August aber, da hatte Elisabeth, schon als sie ihn von Weitem sah, den Eindruck, dass etwas anders war als sonst. Irgendwie bewegte sich ihr Rossknecht fröhlicher. Ja, er stürmte regelrecht den Berg hinauf. Sobald er sie erblickte, schwenkte er seinen Hut und ließ einen Jodler erschallen. Völlig außer Atem langte er bei ihr an. Noch ehe er ein Wort sagen konnte, umarmte er sie stürmisch und schwenkte sie einmal im Kreis herum.

»Franzl, was ist los? Was ist geschehen? So kenne ich dich ja gar nicht.«

Erschöpft ließ er sich auf die Hausbank fallen. Zwei-, dreimal schnaufte er kräftig durch, dann stellte er die Frage: »Kennst du den Spitalerhof?«

»In Jochberg?«

Er nickte. »Meinst du den, der am Saumpfad zum Pass Thurn liegt?«

»Genau den.«

»Freilich kenn ich den.«

»Magst Bäuerin auf diesem Hof werden?«

Lachend stupste sie ihn gegen die Brust. »Ah, geh, red' keinen Schmarrn. Willst mich etwa an den Bauern verkuppeln? Daraus wird nichts. Erstens ist der schon lange verheiratet, zweitens ist der mir viel zu alt, und drittens bist du es, den ich mag.«

»Dafür hast ein Busserl verdient.« Übermütig riss er sie in die Arme und küsste sie leidenschaftlich. Danach fuhr er mit seiner Erzählung fort: »Er ist nimmer verheiratet. Anfang August ist seine Frau von der Leiter gefallen und hat sich das Genick gebrochen.«

»Ah, das tut mir leid für sie. Und für ihn natürlich auch.«

»Ja, und er ist ohne Nachkommen. Sein einziger Sohn ist vor einigen Jahren von einer

Lawine verschüttet worden.«

»So ein Unglück aber auch«, drückte sie ihr Mitgefühl aus.

»Ja, manch einen trifft es hart.«

»Und deswegen steht der Hof jetzt zum Verkauf?«, vermutete sie. »Das kannst dir gleich aus dem Kopf schlagen. Diesen Hof können wir nie und nimmer zahlen.«

»Nein, zu verkaufen ist der nicht«, lächelte der Franz geheimnisvoll.

»Wie willst du dann an den Hof kommen?«

»Es gibt noch eine andere Möglichkeit.«

Während sie angestrengt darüber nachdachte, welche Möglichkeit es sonst noch geben könne, beobachtete er aufmerksam ihr Mienenspiel.

»Ah, geh«, erklärte sie dann mit bittersüßem Lächeln. »Das kannst wirklich nicht von mir verlangen.«

»Was kann ich nicht von dir verlangen?«

»Du denkst doch gewiss, ich solle den Alten heiraten, um von ihm den Hof zu erben und anschließend dich heiraten.«

Da brach er in schallendes Lachen aus. »Aber geh, Elisabeth! Auf eine so narrische Idee würde ich nie kommen! Nein, die Sache liegt ganz anders.«

»Dann erklär mir das bittschön.«

»Der Spitalerhof gehört dem Bauern gar nicht. Er gehört dem Benefizium-Spital zu Weitau. Der Bauer ist nur der Pächter.«

»Und woher weißt du das alles?«

»Den ›Spitaler Markt‹, der jedes Jahr am Montag nach Mariä Himmelfahrt auf der Hutweide in der Weitau stattfindet, kennst du doch gewiss.«

Sie nickte.

Weil das der bedeutendste Pferdemarkt weit und breit sei, sei er mit seinem Bauern dort gewesen, berichtete Franz weiter. Der habe nämlich zwei Rösser kaufen wollen, und bei diesem Geschäft war ihm der Rat seines Rossknechts äußerst wichtig. Wie üblich waren sie am Vorabend beim Bacherwirt eingekehrt. Dort hatte es den ganzen Abend über nur ein Gesprächsthema gegeben: das Schicksal des Spitalerhofes. Man war sich einig, ohne Frau lasse sich ein solches Anwesen nicht bewirtschaften. Es wurde auch die Vermutung angestellt, dass der Bauer, da er nicht mehr der Jüngste sei, gewiss keine Bäuerin mehr finden werde. Also müsse er den Hof notgedrungen an das Benefizium zurückgeben. Die müssten sich dann einen neuen Pächter suchen. Aber welcher Bauer, so mutmaßte man, würde schon einen solchen Hof übernehmen? Einen Hof, der viel Arbeit macht, aber nicht viel einbringt.

Mit wachsender Aufmerksamkeit hatte Elisabeth den Ausführungen des Rossknechts bis dahin gelauscht. Dann fiel sie ihm ins Wort: »Jetzt verstehe ich, du willst dich um diesen Hof bewerben?«

»Das ist schon geschehen«, klärte ihr Liebster sie auf. »Am selben Abend noch sprach ich mit meinem Herrn darüber. Und der, obwohl er jammerte, einen so guten Rossinger werde er nur ungern ziehen lassen, bestärkte mich noch in meinem Vorhaben. Er riet mir